

Gertrud Effe-Stumpf, Maria Kublitz

„Ich bin nicht Bettine.“

Schreibende Frauen der Romantik als Gegenstand subjektiver Erfahrung und literarischen Lernens

„Auch wie das Meer Ebbe und Flut hat, so scheinen mir die Zeiten zu haben. Wir sind in der Zeit der Ebbe jetzt, wo es gleichgültig ist, wer sich geltend mache, weil es ja doch nicht an der Zeit ist, daß das Meer des Geistes aufwalle, das Menschengeschlecht senkt den Atem, und was auch Bedeutendes in der Geschichte vorfalle, es ist nur Vorbereiten, Gefühl wecken, Kräfte üben und sammeln, eine höhere Potenz des Geistes zu erfassen.“

(Karoline von Günderrode an Bettine Brentano, Winter 1805/06)

Zur Aktualität des Themas und zur Absicht dieses Berichts

Was ist romantisch? Diese Frage liegt nahe zu Beginn eines Kurses über schreibende Frauen der Frühromantik. Und: Was hat unsere heutige Vorstellung von dem, was „romantisch“ ist, mit jener historischen Epoche zu tun, die wir Romantik nennen? Wir haben Kollegiatinnen¹ diese Fragen gestellt, sie gebeten, Assoziationen zum Wort „romantisch“ festzuhalten, bzw. szenisch darzustellen. Was kam dabei heraus?

C.: Ich sitze auf dem Deich, der Geruch von Salz und Sonne weht um meine Nase, ich schaue hinaus aufs Meer.

A.: Eine junge Frau in fließendem Gewand geht leichten Fußes über eine Wiese. Ab und zu bleibt sie stehen.

B.: Eine junge Frau geht durch den Herbstwald. Die Sonne fällt durch die Bäume und färbt die Blätter bunt.

P.: Wir sitzen in einem ruhigen abgelegenen Park auf einer Bank.

Schon beim Aufschreiben, dann auch beim Vorlesen der Assoziationen entstehen Gelächter und Gekicher. Im auswertenden Gespräch wird festgestellt: „romantisch“ heißt für uns offenbar gefühlvoll, naturnah, angenehm, zart, weich. Der in allen Beispielen durch-

1 Da die Kurse bis auf wenige Ausnahmen von Frauen besucht wurden, kann im folgenden von Kollegiatinnen ausgegangen werden, die das Unterrichtsgeschehen maßgeblich bestimmen. Das Alter der Kollegiatinnen variiert in jedem Kollegiatenjahrgang zwischen 16–25 Jahren; die Kurse werden jahrgangsübergreifend besucht. Zum besseren Verständnis des Lesers/der Leserin hier noch einige Bemerkungen über den organisatorischen und konzeptuellen Rahmen, in dem die hier beschriebenen Kurse am Oberstufenkolleg Bielefeld stattfanden. Das Oberstufenkolleg integriert in einem vierjährigen Ausbildungsgang Lerninhalte der Sekundarstufe II und des Grundstudiums. Unsere Kurse werden im Rahmen des interdisziplinären allgemeinbildenden „Ergänzungsunterrichts“ angeboten. In dieser Unterrichtsart können Kollegiaten in jedem Semester im Rahmen gewisser Einschränkungen, die die Breite der Ausbildung sichern, Kurse frei wählen. Die Interdisziplinarität des Ergänzungsunterrichts bezieht sich nicht nur auf die vermittelten wissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse, sondern wird auch durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Lehrenden hergestellt. So haben in den diesem Bericht zugrundeliegenden Kursen eine Germanistin und eine Sozialwissenschaftlerin zusammengearbeitet. Die Form der Zusammenarbeit variierte von Materialaustausch bis zu Team-teaching.

gängige Bezug zur Natur überrascht uns selbst. Das Gelächter zeigt, daß Gefühle nicht gut zur Unterrichtssituation in einem wissenschaftspropädeutischen Kurs passen. Zu einer ersten, vorläufigen Beantwortung der zweiten Frage, was die heutige Vorstellung mit Romantik als Epoche zu tun habe, wird gesammelt, was die Kollegiatinnen an Vorwissen über die Romantik haben: Natur, Gedichte, Gefühlsduselei, Stimmungen, Brentano, Eichendorff. . . Insgesamt ist wenig Wissen über die Romantik vorhanden und wenig Bewußtsein über Zusammenhänge zwischen dem, was die Romantiker anstrebten, und dem, wie sie bis heute rezipiert werden.

Weshalb schlagen wir den Kollegiatinnen vor, sich gerade mit der Romantik zu beschäftigen, einer Epoche, zu der aus vielerlei Gründen Distanz besteht (zeitlich und wegen ihrer Einstufung als ‚reaktionär‘ und nicht zuletzt auch wegen ihrer positiven Rezeption durch die Nationalsozialisten); einer Epoche, deren alltagssprachliche begriffliche Verwendung, losgelöst von ihrer Entstehungsgeschichte, emotional aufgeladene Reaktionen auslöst?

Die Erfahrungen der siebziger Jahre – und hierin sehen wir *eine* Begründung für die didaktische Aufarbeitung und Erprobung des Themas –, daß Fortschrittsoptimismus leicht zu plattem Nützlichkeitsdenken degeneriert und soziale Reformen zunehmender Verwaltung anheimfallen, haben ein Lebensgefühl entstehen lassen, das eine neue Nähe zur Romantik bis hin zur Identifikation hervorbringt.

Insbesondere die Frühromantik bietet dazu Anlaß mit ihrer Erkenntnis, daß Selbstverwirklichung des Menschen nicht nur mit, sondern immer auch gegen die Gesellschaft erfolgen muß. Die Frühromantiker versuchten diese Erkenntnis individuell und in Gruppen zu leben.

Ihr Verhältnis zur Natur und zum natürlichen Leben widersprach bürgerlichen Nutzungsgesichtspunkten.

Bleibt noch die Frage: Weshalb der Rückgriff auf Biographien, Briefe und sonstige literarische Produkte von *Frauen* der Frühromantik? Sicher liegt der Reiz für uns darin begründet, daß es sich um gebildete Frauen handelte, die – bis auf wenige Ausnahmen – materiell selbständig waren und, befreit von Existenzdruck, vor allem geistreiche Frauen, d. h. intellektuell anerkannt sein wollten. Nur eine „Identifikationsofferte“, in der sich Schüler/innen und Student/innen und die Institution Schule bzw. Universität begegnen, die sonst als feindliche Leistungsmaschinerien wahrgenommen werden (wie die Redaktion ALTERNATIVE in ihrem Heft „Projektionsraum Romantik“, April/Mai 82, S. 53, kritisch feststellt)?

Oder: Kann hier der Versuch gelingen, über die „Verpersönlichung“ zur „Verwissenschaftlichung“ des Gegenstandes vorzudringen?

Frauen hatten nicht nur einen wesentlichen Anteil an der Herausbildung romantischen Lebensgefühls, sie prägten und pflegten auch seine ästhetischen und geselligen Ausdrucksformen. Mit Sophie Mereau, Bettine von Arnim, Karoline von Günderrode, Rahel Levin Varnhagen, Dorothea Veit, Caroline Schlegel-Schelling – um nur die bekanntesten zu nennen – taucht zum Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Frauen aus der „Geschichtslosigkeit“ auf², tritt unsicher aus dem häuslichen Kreis heraus in den Be-

2 I. S. von *Christa Wolf's* Essay: „Der Schatten eines Traumes“. Karoline von Günderrode – ein Entwurf, S. 12 f. (Literaturangabe s. u., Anm. 6).

reich des Schöpferischen. Es handelt sich um eine schmale Schicht gebildeter bürgerlicher und zum Teil adliger Frauen, die von den Losungen „Freiheit“, „Gleichheit“ und „Persönlichkeit“ erfaßt wurden, die aber aufgrund gesellschaftlicher Konventionen kaum einen selbständigen Schritt machen durften.

Unsere Erfahrungen mit „Schreibenden Frauen der Frühromantik“ im Unterricht beziehen sich auf eine Sequenz von zwei aufeinander aufbauenden Kursen:

1. „Rosetta – Caroline – Louise – Spuren der Frauen auf dem Weg zu sich selbst in der Literatur um 1800“ (WS 81/82).
2. „Geselligkeit und Literatur in der Romantik“ (SS 82).³

Wir werden jedoch nicht Kursverlauf und -ablauf schildern, sondern die Aufmerksamkeit auf das *Rezeptionsverhalten* der Kollegiatinnen richten; wir stellen unsere Erfahrungen unter der Leitfrage zusammen: Wie gehen Kollegiatinnen mit Texten schreibender Frauen der Romantik um?

Wir wissen aus eigener Unterrichtserfahrung und aus Gesprächen mit Kollegen, daß sich die Aneignung von Literatur stets zwischen den Polen spontaner Sympathie/Antipathie einerseits und mühseliger Erarbeitung des historisch-gesellschaftlichen Bezugsrahmens andererseits vollzieht und daß eine fruchtbare Verbindung selten gelingt. Wir stellen daher auch unsere Versuche dar, solche Verbindungen herzustellen. Wir zeichnen einen gestuften Rezeptionsgang nach:

- Von der unmittelbaren Aufnahme der Texte durch die Kollegiatinnen (Teil 1),
- über eine durch Materialhinweise und vielfältige Hilfestellungen gelenkte historisch-kritische Rezeption (Teil 2),
- bis hin zu einem u. E. produktiven Umgang mit historischer Distanz, der neue Zugänge zum Text schafft (Teil 3).

Wir hoffen, mit unserem Erfahrungsbericht Anregungen sowohl für Deutsch-, Sozialkunde- oder Geschichtskurse an der Oberstufe als auch für entsprechende Einführungsveranstaltungen an der Universität geben zu können.

1 Wie Kollegiatinnen Romantik rezipieren . . .

Mit Christa Wolf die Romantik aufzusuchen, bietet sich an: hat sie doch nicht nur durch die Herausgabe der Werke der Karoline von Günderode (1979) auf diese frühromantische Autorin erneut aufmerksam gemacht, sondern auch mit ihrem Roman „Kein Ort. Nirgends“ auf das Außenseitertum der Frauen und Intellektuellen/Schriftsteller, das sie an den Frühromantikern wie an sich selbst erfuhr. Die Lektüre ihrer Büchner-Preisrede (1980)⁴ hielten wir daher als Einstieg für besonders geeignet, die Diskussion um die Geschichte weiblicher Selbstfindung in der Literatur zu eröffnen und den Bogen zwischen

3 Eine Sequenz von Themen in solcher Breite von zwei aufeinanderfolgenden Kursen anzubieten, ist in Oberstufenkursen der Sekundarstufe II nicht möglich. Dennoch glauben wir, daß auch ein auf die Belange der Regelschule verkürztes Konzept (z. B. durch Beschränkung im Materialangebot) den von uns intendierten Effekt zu erzielen vermag.

4 *Christa Wolf*, Rosetta unter ihren vielen Namen. Rede vor der Darmstädter Akademie bei Entgegennahme des Georg-Büchner-Preises. Abgedr. in: *Süddeutsche Zeitung* vom 18./19. 10. 1980.

uns und der Zeit um 1800 zu schlagen. Der Rosetta-Text macht die schmerzliche Existenz von Frauen und literarischen Frauengestalten bewußt und weckt das Bedürfnis zu erfahren, wie die Romantikerinnen mit den Beschränkungen ihres weiblichen Lebensrahmens umgegangen sind. Worüber schrieben Bettine, Caroline, Rahel und die anderen? Wie sprechen sie uns heute noch an? Können wir das, was sie schrieben, überhaupt verstehen, angemessen interpretieren?

Briefe sollten im Kurs gelesen werden, später auch Gedichte, laut vorgelesen und Eindrücke ausgetauscht, eine gemeinsame Kursplanung sollte erstmal hinausgeschoben werden. Briefe, weil sie sich für Mitteilungs- und Ausdrucksbedürfnisse von jeher eignen, weil sie – traditionell der Frau vorbehalten und von ihr seit dem 18. Jahrhundert zu einer „ästhetischen Mischform“⁵ entwickelt – den Romantikerinnen in besonderem Maße dazu dienten, die eigene Psyche zu studieren, Gefühle zu entdecken, zu äußern und über sie zu reflektieren. Gerade den Frauenbriefen der Romantik ist jene ‚natürliche‘ Schreibweise eigen, die als Gegengewicht zu literarästhetischen Formfesseln und zur ritualisierten schriftlichen Korrespondenz auch von den Männern angestrebt wurde. Da ihnen der Zugang zu anderen literarischen Ausdruckformen weitgehend verwehrt war oder sie ihn nicht suchten, blieb der Brief in der Romantik die ästhetische Domäne der Frauen. Briefe standen daher den Kollegiatinnen in ausreichendem Umfang zur Verfügung.⁶ Mit zunehmendem Wissen um Zeithintergründe und Lebensgeschichte der Frauen gestaltete sich auch der Umgang mit den Briefen vertrauter: Nach anfänglichem Blättern und Suchen nach Orientierungswegen – schließlich mußte die Umstellung auf die ungewohnte Brieflektüre geleistet werden – wurden die Briefsammlungen zu Arbeitsbüchern, Nachschlagewerken, auch zu zeitweiliger Lieblingslektüre, in der es immer wieder Neues zu entdecken gab.

1.1 Spontan-Reaktionen der Kollegiatinnen: Stimmungsbilder

Es war unsere erklärte Absicht, zunächst eine Annäherung an die Briefe zuzulassen, die nicht erst die Hürde geschichtlicher Kenntnisse nehmen muß, stattdessen den Leserinnen das Gefühl gibt: Was uns vom Text trennt, sind nicht 180 Jahre, sondern ca. 30 cm, „der Abstand unserer Augen von den Zeilen des Buches“⁷. Die Aneignung der Briefe war dementsprechend in der ersten Kursphase geprägt von der überraschenden Erfahrung, daß elementare Probleme der Leserinnen in den Briefen auftauchen (Kindererziehung, Einsamkeit, Lebensüberdruß, Liebe, Freundschaft u. v. m.). Reaktionen der Kollegiatinnen auf die Briefe hingen ab von der Art und Weise, wie die Briefeschreiberinnen die Probleme bewältigten: das brachte Zufriedenheit, Sympathie und Unmutsäußerungen hervor. Selbstverständlich war bei den Teilnehmerinnen das Bestreben erkennbar, die Romantike-

5 Vgl. *Silvia Bovenschen*, Die imaginierte Weiblichkeit. Frankfurt a. M. 1979, S. 215 f.

6 *Karoline von Günderode*, Der Schatten eines Traumes. Gedichte, Prosa, Briefe, Zeugnisse von Zeitgenossen, hrsg. u. mit einem Essay von *Christa Wolf*. Darmstadt, Neuwied 1979; „Lieber Freund, ich komme weit her schon an diesem frühen Morgen“. *Caroline Schlegel-Schelling* in ihren Briefen, hrsg. u. mit einem Essay eingel. v. *Sigrid Damm*. Darmstadt, Neuwied 1980; Frauenbriefe der Romantik, hrsg. u. mit einem Nachwort von *Katja Behrens*. Frankfurt a. M. 1981.

7 *Hans-Thies Lehmann*, *Helmut Lethen* (Hrsg.), Bertolt Brechts ‚Hauspostille‘. Text und kollektives Lesen. Stuttgart 1978, S. 2.

rinnen zu Heroinen bürgerlicher Emanzipationsbewegungen zu stilisieren, und schwerfälliger war der Prozeß, Widersprüche und Unstimmigkeiten wahrzunehmen. So fiel es z. B. leicht, sich in der Günderrode wiederzuerkennen, wenn sie an Gunda Brentano schreibt:

„Es war mir gestern so traurig, hätte ich Dir geschrieben, Gunda, es hätte einige Seiten voll lauter Jammerns gegeben. Ich fühlte mich so beschränkt im äußern so verstimmt im Innern. Ich habe so gar keine Zeit für mich, kann nicht sagen jetzt will ich das thun, dann das; ich muß alle meine Augenblicke erlauschen sie erwuchren; und wenn sie dann da sind so habe ich keinen Genuss von ihnen; es freut mich nichts, es schmerzt mich nichts bestimmt, ich bin in dem elendesten Zustand, dem des Nichtsfühlens, des dumpfen kalten Dahinschleppens. In diesem Zustand hasse ich mich selbst. Es gehört zu dem Leben meiner Seele daß mich irgend eine Idee begeistere; es ist auch oft der Fall; doch muß es immer etwas neues sein, denn ich trinke so unmäßig an dem Nektarbecher bis ich ihn in mich geschlürft habe; und wenn er denn leer ist, das ist unerträglich.“⁸

Hier zeichnen die Kollegiatinnen bei der Lektüre die Gefühle nach, stimmen mit ein, schwimmen mit, bis die Depression spürbar wird. Dagegen ist ihnen der in einem späteren Brief der Günderrode geäußerte Wunsch, „einen Heldentod zu sterben“⁹, fremd. Sie hegen Mißtrauen, ob die Günderrode hier nicht die Sphäre des verbindend-Weiblichen verlassen habe, oder sind beschämt, in einem fast 200 Jahre alten Brief ausgesprochen zu finden, was sie selbst auch schon mal zu denken wagten.

Ähnliche Skepsis wird dem Gedicht „Zueignung“ gegenüber geäußert: Verläßt die Günderrode hier nicht den Pfad weiblicher Emanzipation, wenn sie in der dritten Strophe den Werbungen der orientalischen Frauen um den Bräutigam Bewunderung zollt?

„Es flechten Mädchen so im Orient
Den bunten Kranz; daß vielen er gefalle,
Wetteifern unter sich die Blumen alle.“¹⁰

Mit Genugtuung reagieren die Leserinnen auf die Art und Weise, wie Bettine Brentano in einem Brief an Frau Rat Goethe das Zusammentreffen mit Creuzer, dem Geliebten der Freundin Karoline von Günderrode, schildert: „Häßlich wie er war, war es zugleich unbegreiflich, daß er ein Weib interessieren könnte“¹¹. Es kommt einer verspäteten Parteinahme gegen diesen auch den heutigen Leserinnen unsympathischen Mann nahe, dem unterstellt wird, er habe Karolines Unkonventionalität nur mit Schwachheit begegnen können und diese durch seinen Rückzug schließlich in den Selbstmord getrieben. Mit Enttäuschung nehmen sie dagegen folgenden Satz Bettines an ihren Mann, Achim von Arnim, auf: „Du bist der Beste von uns Beiden“¹². Eine Kollegiatin hofft zunächst noch, daß diese Äußerung zynisch zu verstehen sei, sonst bekäme ihr Bild von der Bettine einen „Knick“. Doch weitere Briefstellen bezeugen, daß es Bettine durchaus ernst gemeint haben muß, wenn sie sich dem *Dichter* Arnim unterordnete. Ein gekürzt wiedergegebener Tonmitschnitt soll den Umgang der Kollegiatinnen mit den Texten in dieser frühen Aneignungsphase dokumentieren.

8 Karoline an Gunda Brentano, 19. 8. 1801, zit. nach: *Günderrode*, Der Schatten eines Traumes, S. 138 f.

9 Karoline an Gunda Brentano, 29. 8. 1801, ebd., S. 140.

10 Zit. nach: *Günderrode*, Der Schatten eines Traumes, S. 84.

11 Bettine Brentano an Frau Rat Goethe, zit. nach: *Frauenbriefe der Romantik*, S. 76.

12 Bettine von Arnim an Achim von Arnim, 26. und 27. Juni 1817, ebd., S. 96.

N. liest aus einem Brief Bettines an Achim:

„Nun hast du lauter widerwärtige Geschäfte, hast vor einem halben Jahr die Kinderkrankheiten mit ertragen helfen, hast allen Verdruß des Hausstandes geteilt, hast eine kränkliche Frau vor dir, der's alle Augenblicke grün und gelb vor den Augen wird, und die den ganzen Tag schlafen und kein lautes Wort hören möchte; bald kommt wieder das Wochenbett, wer weiß mit wieviel unangenehmen Vorfällen verknüpft, und das sind die zufälligen Schicksale, in denen ein Dichter gedeihen soll.“¹³

N.: Bettine versucht auch dauernd, ihren Mann wieder hochzupowern. Also wenn er sagt: „Ich fühle, daß ich alt werde“ – dann schreibt sie:

„Woran fühlst du denn dies? Als bloß an dem Fehler der Abspannung und an der Gleichgültigkeit gegen das Jugendliche, und wie kannst du denn dies rechtfertigen zu sagen, ‚ich fühle, daß ich alt werde‘. Nein, das ist grobe Sünde, zu sagen: es ist zu spät; jeder Tag ist jung, und vollends bei dir aus doppelten Gründen.“¹⁴

Und so schreibt sie stundenlange Ermutigungen.

B.: Ich denke, daß dieses Sich-ganz-in-den-Dienst-des-Dichters-stellen im Gegensatz steht zu dem Bild, das wir von ihr entworfen haben: Daß die Bettine viel mehr aus sich selbst heraus lebt. Hier aber gibt sie sich selbst auf.

A.: Wirkt aber nicht auch ein Teil von ihr wieder in dem Arnim? Daß sie ihn unterstützt, sind ja teilweise ihre Wünsche, nämlich gern ganz zu leben.

C.: Sie kann das eben erst, als Arnim tot ist. Das zeigt, wie Frauen in der Zeit, wenn sie eine Ehe eingehen, für ihre eigenen Anlagen und Begabungen einfach keine Zeit mehr haben. Auch diese vielen Geburten sind eine unheimliche Belastung gewesen. Nicht nur körperlich, sondern auch psychisch. Als der Arnim tot ist, fängt sie wieder an, sich zu engagieren. Denkt doch nur mal an den Brief, den sie an den Savigny schreibt, um sich für die Gebrüder Grimm einzusetzen. . .¹⁵

Die Gesprächswiedergabe macht deutlich: Emotionale Nähe zum Text und damit zu der Schreiberin schafft Bewegungen, auch solche, die sich wieder vom Text entfernen, schafft Neugier auf weitere Textstellen, z. B. um Widersprüche aufzulösen oder zu akzeptieren, weckt das Bedürfnis, mehr zu erfahren über die Autorin und die Lebensumstände, und macht das Überprüfen gefühlsmäßiger Reaktionen möglich. Der Wunsch nach Identifikation kann also wissenschaftlich fruchtbar gemacht werden.

1.2 Eine romantische Frauenbeziehung aus der Sicht von Kollegiatinnen des Jahres 1981/82

Wir greifen eine drei Kurssitzungen umfassende Einheit heraus, die von einer Gruppe von fünf Kollegiatinnen vorbereitet wurde und u. E. typisches, von uns Lehrenden noch weitgehend unbeeinflußtes Rezeptionsverhalten der Kursgruppe in seinen verschiedenen Ausprägungen zeigt. Die fünf hatten es sich zur Aufgabe gemacht, anhand der ihnen zur Verfügung stehenden Briefe die Frauenbeziehung der Karoline von Günderrode und der Bettine Brentano zu untersuchen. Das von ihnen selbst so gewählte und gestellte Thema weist auf ein Erkenntnisinteresse hin, das nicht mehr nur spontan reagierend, sondern auswählend mit dem Material umgeht und das nahe an der Person – sowohl in bezug auf die

13 Bettine an Achim von Arnim, Berlin, September 1820, ebd., S. 108.

14 Bettine an Achim von Arnim, 22. 7. 1927, ebd., S. 128.

15 Bettine an Savigny, 4. 11. 1839, zit. nach: *Hellmut Kühn, Manfred Schlösser, Bettine von Arnim: Ein Brief. In: Preußen. Dein Spree-Athen. Preußen. Versuch einer Bilanz, Bd. 4. Reinbek 1981, S. 99 ff.*

Schreiberinnen als auch auf die Rezipientinnen – angesiedelt ist. Ihr Rezeptionsverhalten ist daher gekennzeichnet durch emotionale Nähe und Distanz, aber auch durch Versuche und Ansätze, einen methodischen Zugang zu den Briefen zu finden, der sowohl den Bedürfnissen der heutigen Leserinnen als auch den Lebensumständen der Schreiberinnen gerecht wird.

Wie kommt Identifikation zustande?

B.: Die Bezüge, die zu heute da sind. Auf der einen Seite der Versuch, so zu leben, wie du es gern möchtest, oder mit Menschen so umzugehen, daß es nicht nur irgendwelche Freundschaften sind, wo man was voneinander hat, sondern wo Freundschaften viel intensiver sind, wo Liebe oder so was entstehen kann. Wichtig für mich ist, daß es nicht immer wieder Konkurrenzverhältnisse sind, sondern Personen aufeinander eingehen und sich ergänzen können. Und dann muß ich unheimlich oft an heute denken, wenn ich uns mit den Frühromantikern vergleiche: wie wir eigentlich leben und was wir für Beziehungen haben.

A.: Was mich vor allem an den romantischen Frauen interessiert, sind ihre Lebensvorstellungen. Sie lebten ja irgendwie außerhalb der Gesellschaft, obwohl sie ja Bürgerliche waren, und waren wohl auch frustriert, daß in Deutschland nicht auch eine Revolution war wie in Frankreich. Und sie wollten zusammen etwas tun, in der Gruppe.

Sicher ist: Die hohe und bis zum Ende der Kurse nicht abnehmende Motivation für den Gegenstand – die Produkte schreibender Frauen der Frühromantik – hat mit Parallelscheinungen sowohl im politisch-gesellschaftlichen Bereich als auch in der Befindlichkeit der Subjekte zu tun. Der Reiz des Themas liegt wohl in der Vermischung von beidem.

Ausschlaggebend ist die Parallelität des Lebensgefühls: In der Frühromantik wie auch in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts suchen junge Leute nach Lebensperspektiven und Selbstverwirklichungen, die am Rande einer rational planenden und verwalteten Gesellschaft angesiedelt sind. Damals wie heute kommt es ihnen darauf an, Vernunftdenken (d. h. das, was die Aufklärung in Bewegung gesetzt hat) nicht einfach zu leugnen oder zu verurteilen und das eigene Tun ausschließlich dem Gefühl, der Intuition – heute sagen wir: dem Lustprinzip – zu überlassen, sondern Denken und Fühlen einer neuen Synthese zuzuführen. „Schwebereligion“ nannten Karoline und Bettine dieses Bestreben und machten damit die Balance-Haltung deutlich, die notwendig ist, um die Widersprüche auszuhalten und weiterzuentwickeln. „Vorzeit, und neue Zeit“ wurde aufgrund dieser Ambivalenz das meist-diskutierte und -zitierte Gedicht¹⁶. Wir kommen noch einmal darauf zurück (s. u. S. 581 ff.).

16 Karoline von Günderrode: Vorzeit, und neue Zeit
Ein schmaler rauher Pfad schien sonst die Erde.
Und auf den Bergen glänzt der Himmel über ihr,
Ein Abgrund ihr zur Seite war die Hölle,
Und Pfade führten in den Himmel und zur Hölle.

Doch alles ist ganz anders nun geworden,
Der Himmel ist gestürzt, der Abgrund ausgefüllt,
Und mit Vernunft bedeckt, und sehr bequem zum gehen.

Des Glaubens Höhen sind nun demolieret.
Und auf der flachen Erde schreitet der Verstand,
Und misset alles aus, nach Klafter und nach Schuhen.
(Günderrode, Der Schatten eines Traumes, S. 56)

Aus der Distanz des Individuums zur Gesellschaft künstlerische Produktivität zu gewinnen, war die programmatische Forderung der Frühromantiker („[. . .] daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide.“ Friedrich Schlegel, 1798¹⁷). Die von den Kollegiatinnen im Kurs vorgeführten eigenen Schreibversuche zeugten von ähnlichen Erfahrungen und Hoffnungen: daß die Welt sich nicht weiter aufspalte in Machtinteressen und Gefühle, Arbeit und Freizeit und daß auch Abweichendes, Wunderbares und von der Gesellschaft Verdrängtes integriert werden müsse.

An Sophie, Rahel, Bettine, Dorothea, Karoline. . . fasziniert die Existenzmöglichkeit – ob als Entwurf oder in Ansätzen praktizierte Realität –, sich als sensible und geistreiche, liebende und unabhängige, dem Mann zugewandte und gleichzeitig freie Frau zu verwirklichen.¹⁸

Gerade die Frauenbriefe der Romantik legen Zeugnis von dem Bedürfnis nach Vielseitigkeit und Komplexität ab: In ihnen wird nicht nur die Sehnsucht nach Emotionalität ausgedrückt, sondern auch über Gefühle und Gefühlsentscheidungen reflektiert. Neben Alltagsorgen wird ein philosophischer Disput fortgesetzt, die eigene Stellung im politischen Geschehen verdeutlicht (Caroline Böhmer an Meyer: „Das rote Jakobiner Käppchen, das Sie mir aufsetzen, werf ich Ihnen an den Kopf“¹⁹) und der Anspruch der Liebe gegenüber der Ehe legitimiert:

Karoline von Günderrode an Daub:

„Und wenn das eine rechte Ehe ist, so ist die eine Sünde an der Natur, die zwei Gemüther, die sich einander nicht genügen, nicht verstehen und lieben, in eine peinigende Fessel schlägt, in welcher das Herz des Einen sich in unbefriedigter Sehnsucht qualvoll verzehrt; und warum, weil es sich einmal irrte, mag es verschmachten, wer fragt nach dem heimlichen Ächzen des gemisshandelten Herzens, wenn nur der Mensch nicht gleich darüber stirbt, so beruhigen sich alle, meinend, es werde sich schon geben; aber es gibt sich nicht, und viel schlimmer ist es, so leben als sterben. Können Sie glauben, die Frau würde nun glücklich sein, wenn ich entsagt hätte?“²⁰

In dem Wunsch der Frühromantikerinnen, Gefährtinnen des Mannes und gleichzeitig schöpferisch zu sein, liegt das Identifikationsangebot für die heute zwanzigjährigen Kollegiatinnen – gleichzeitig aber auch die Schwierigkeit (s. o. S. 565 Bettine – Achim), wenn es darum geht, die Grenzen der Aktionsmöglichkeiten der bürgerlichen Frauen um 1800 zu akzeptieren, bzw. ein nach heutigen Maßstäben sog. unemanzipiertes Verhalten zu tolerieren:

- zur Kenntnis zu nehmen, daß die eltern- und besitzlose Günderrode nicht einfach einen Beruf ergreifen konnte, sondern sich den strengen Regeln eines Damenstiftes unterordnen mußte;
- Unstimmigkeiten im Bild der Caroline Schlegel-Schelling zu ertragen, die trotz aller Selbständigkeit ihren letzten Mann Schelling bewunderte und anbetete;
- und auch die Bettine nicht dafür zu verachten, daß sie den Dichturfürsten Goethe glühend verehrte.

17 Friedrich Schlegel, zit. nach: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1979, S. 136.

18 Daß Friedrich Schlegel als Mann in seiner „Lucinde“ ein solches Ideal-Frauenbild entwirft, brachte dem Verfasser seitens der Kollegiatinnen Kritik ein, nicht aber dem Entwurf!

19 Caroline Böhmer an Meyer, Mainz, 12. 8. 1792, zit. nach: „Lieber Freund. . .“, S. 123.

20 Karoline von Günderrode an Karl Daub, 1805, zit. nach: *Günderrode, Der Schatten eines Traumes*, S. 249.

In welcher Weise verarbeiten die Kollegiatinnen ihre Identifikation mit den frühromantischen Frauen?

Es ist zunächst das Bestreben erkennbar, aus den Briefen der Günderrode und Bettine²¹ mehr herauszuholen als einen Spiegel für das eigene Ich. Wir wollen verschiedene Versuche darstellen, die die fünf Kollegiatinnen der Kursgruppe anboten und z.T. vorführten mit dem Ziel, die Unterschiede der beiden Frauengestalten herauszuarbeiten.

Der Anspruch:

„Man muß das alles vor dem gesellschaftlichen Hintergrund sehen“

Den Teilnehmerinnen ist der wissenschaftliche Habitus, nach den gesellschaftlichen Bedingungen eines Erkenntnis-Objektes zu fragen, zu sehr bekannt, als daß sie sich mit der Haltung begnügen könnten, sich einfach nur in der Literatur wiederzufinden. So machten die fünf an verschiedenen Stellen ihres Berichts über die Freundschaftsbeziehung Günderrode-Bettine deutlich, daß der Freundschaftsanspruch der beiden Romantikerinnen „irgendwie vor dem gesellschaftlichen Hintergrund gesehen werden“ müsse. Was der gesellschaftliche Hintergrund eigentlich ist, was dazu gehört, was nicht, was wesentlich ist und was unwesentlich, bleibt unklar. Ob das Referat einer anderen Kleingruppe zum Thema „Deutschland zwischen der Französischen Revolution und dem Wiener Kongreß“ darüber mehr Aufschluß geben kann als das, was die Briefe aus der Zeit enthalten? Wir gehen im nächsten Kapitel darauf ein.

Die Kollegiatinnen versuchten sich dem Anspruch durch Fragen zu nähern: „Was haben Frauenbeziehungen zur Zeit um 1800 für eine Bedeutung?“ – „Wie waren die Auffassungen über Natur–Liebe–Arbeit?“ und zeigten damit ihr Bestreben an, den Anspruch zu präzisieren, aber er bleibt weitgehend uneingelöst, im „Man müßte. . .“ stecken.

An dieser Stelle (im Kurs und in der laufenden Nachbereitung) taucht die berechnete Frage auf: Führt lebensgeschichtliche Aktualität romantischer Texte zum Überspringen der historischen Distanz? Wir bevorzugen stattdessen eine andere Frage: Gibt die Beschäftigung mit der Romantik überhaupt erst Anlaß, daß sich junge Menschen mit Geschichte befassen, weil sie auf einmal merken, daß Vergangenes aufzuarbeiten, Bezüge zu heute freilegt?

Der Anspruch, Geschichte einzubeziehen, allein reicht nicht. Es muß ein Bedürfnis entstehen, mehr über den Text zu erfahren, wenn mehr über seine Entstehungsbedingungen bekannt ist. Ein Stück Literatur, das sich verweigert, als Bestätigungsinstanz zu fungieren, das Widerhaken aufweist, setzt – so die Erfahrung des Literaturunterrichts – eine solche produktive Rezeption eher in Gang als eines, in dem sich die ‚Sinnsuche‘ allzubald erschöpft.

So wurden Kenntnisse über die Lebensbedingungen der Frauen um 1800 besonders dann verlangt, als Widersprüche zwischen dem realen Leben und dem Leben entdeckt wurden, das sich in den Briefen spiegelt.

21 Diese Namensnennung verdeutlicht die verschiedenen Sozialcharaktere, die schon ihre Zeitgenossen diesen beiden Frauen zugeschrieben haben: Günderrode wird, wie bei Männern üblich, mit dem Nachnamen, Bettine, wie bei Frauen und Kindern üblich, mit dem Vornamen benannt. Wir haben uns unbewußt dieser Vormeinung angeschlossen.

G.: Vielleicht sind wir hier von Lebensvorstellungen fasziniert, die nie, auch damals nicht, praktiziert wurden.

Der subjektive Zugang der Kollegiatinnen zu den Briefen der Frühromantikerinnen war durchaus vielfältig:

Unbeirrt und mitunter kämpferisch wurde er einerseits immer wieder aufgesucht, andererseits ließ sich im Unterricht mit Vertrautheit, Bestätigung und Identifikationslust produktiv umgehen, so daß Texterleben und Textverstehen auch zu einer unerwarteten Synthese gelangen konnten.

Die Hoffnung:

„. . . daß sich aus der Betroffenheit was machen läßt“

Eine ausführliche Lesestunde (Briefwechsel Bettine-Günderrode) eröffnete die von den Kollegiatinnen vorbereiteten Sitzungen. Statt eines Referats oder sonstiger Strukturierung wurde erwartet, daß ihre beim individuellen Lesen erfahrene Betroffenheit auf die gesamte Kursgruppe überspringe.

B.: Wir haben überlegt, ob man nicht auch darüber reden kann, ohne was vorzugeben. Die Briefe enthalten einige wichtige Punkte, die doch jeder gemerkt haben müßte beim Vorlesen.

Die fünf hofften, daß sich die Intensität des Erlebens beim individuellen Studium der Briefe beim kollektiven Lesen auch einstellen möge, den Wunsch wecke nach einem Gedankenaustausch, aus dem sich dann beinahe organisch eine Analyse der Lebensperspektiven der beiden romantischen Frauengestalten entwickeln sollte.

Als Begründung führten sie an, daß es keine angemessenen Untersuchungskriterien oder -prinzipien für die Briefe gebe. Die Hoffnung erfüllte sich nicht; der Kurs schwieg.

C.: Ich kann nichts sagen, weil meine Betroffenheit so groß ist, daß ich das einfach mal sacken lassen muß.

Hier wurde die Erfahrung gemacht, daß Betroffenheit, die nur ein unsichtbares Band schafft, d. h. nicht nach außen geht, sich erschöpft, für eine gemeinsame Erarbeitung nicht reicht.

Das Bedürfnis

„das kann ich mir nur psychologisch erklären“

B.: Feststeht, daß es die Günderrode darauf angelegt hat, sich erst von der Bettine zu trennen, bevor sie sich umgebracht hat. So wollte sie Trauer verhindern.

N.: Die Günderrode befürchtete, daß Bettine ihre gemeinsamen Träume näher an die Wirklichkeit rückt. . . Es ist doch kein Zufall, daß sie sich den Savigny und den Creuzer als erträumte Lebensgefährten aussuchte, von denen sie wußte, daß sie nie mit ihnen wirklich leben könnte.

In dieser Variante subjektiver Aneignung der romantischen Briefe ist die Suche nach Erklärungsmustern erkennbar. Verwendet werden bekannte Lebensmuster oder Erfahrungen über Zusammenhänge von Psyche und Verhalten und auf Bettine – Günderrode übertragen. Dahinter steckt das Bedürfnis, in den Briefen entdeckte Brüche zu schließen, die Biographie der Schreiberinnen mit ihren Äußerungen in Briefen zur Deckung zu bringen und nicht zuletzt auch sich selbst wiederzuerkennen. In dieser Phase rückt die Deutung

zunehmend von den Briefen ab; Spekulationen über die Romantikerinnen nehmen überhand, bis sich das Unterrichtsgespräch fast ausschließlich auf die heutigen Leserinnen bezieht.

Hier wird die Gefahr sichtbar, daß ein Text nur noch Material zum Verstehen der eigenen Psyche, des eigenen Verhaltens liefert, zum Steinbruch wird, aus dem jede(r) seine/ihre Brocken herausschlägt. Irgendwann wird er als verbindendes Element des Unterrichts überflüssig.

Die Rückkehr zum Text

„Was sagt uns der Brief. . .?“

Eine weitere Variante subjektiver Annäherung markiert dann auch einen Rückbezug auf die Briefe. Die Kollegiatinnen deuteten weniger aus Lebenserfahrungen und -mustern heraus, dafür mehr mit Hilfe von längeren oder kürzeren Briefpassagen. Der Schwerpunkt ihrer inhaltlichen Bemühungen lag jetzt in dem Versuch, die Beziehung Günderrode–Bettine aus ihrem jeweiligen Verhältnis zu Traum und Wirklichkeit zu erfassen.

Bleibt die Günderrode in ihren Träumen stecken, während Bettine sie zu verwirklichen sucht? Scheitert die Günderrode an der Gesellschaft und bringt sich deshalb um? Ist Bettine kompromißbereiter und verläßt die gemeinsam entwickelten Utopien?

Die Widersprüche – das wird den Kollegiatinnen jetzt deutlich – liegen in den Personen und damit auch in der Zeit. Wichtig sind nicht die Lösungen, die entwickelt werden und die einander oft widersprechen, sondern das ständige Ringen um Lösungen.

N. hat zum Beleg dieser Erkenntnisse eine Briefstelle der Günderrode an die Bettine gefunden:

„Alle Menschen sind Dir entgegen, die ganze Welt wirst Du nur durch den Widerspruch in Deiner Seele empfinden und erfahren, keine andere Möglichkeit für dich, sie zu fassen. Wo wirst du je eine Handlung, weniger noch eine Natur treffen, die mit dir einklänge? – Es ist noch nicht gewesen und wird auch nie sein (von mir will ich Dir nachher reden). Was ändern Menschen die Erfahrung lehrte, wozu sie sich bequemen, das ist dir der Unsinn der Lüge. Die Wirklichkeit hat als verzerrtes Ungeheuer sich dir gezeigt, aber sie hat dich nicht gescheucht, Du hast gleich den Fuß draufgesetzt, – und obschon sie unter Dir wühlt und ewig sich bewegt, Du läßt Dich von ihr tragen, ohne nur der Möglichkeit in Gedanken nachzugehen, daß du einen Augenblick mit ihr eins sein könntest.“²²

Das genaue Lesen der Briefe, die immer wieder herbeigebrachten Belege der einen oder anderen These führten unmerklich zu der Erkenntnis der Ambivalenz von geäußerten Wünschen, von Einstellung und Verhalten. Monokausale Erklärungsmuster wurden zunehmend entbehrlich.

1.3 Distanziertes Rezeptionsverhalten

Identifikationswünsche und die Gefahr der distanzlosen Textrezeption nahmen zu, sobald in den auch historisch weit zurückliegenden Texten Themen behandelt wurden, die eher der Sphäre des Privaten zuzuordnen sind: Liebe, Freundschaft, auch: Kindererziehung.

22 Karoline von Günderrode an Bettine Brentano, Winter 1805/06, zit. nach: *Frauenbriefe der Romantik*, S. 27.

Dagegen stellte sich Distanz von selbst ein, wenn in den Briefen Probleme erörtert wurden, die die heutigen Rezipientinnen nicht so stark berührten, z. B. wenn von *Wissenschaft* die Rede war.

Auffällig an der Haltung der Kollegiatinnen war ihr differenziertes Eingehen auf die Standpunkte der beiden romantischen Frauen (Günderrode–Bettine) zur Wissenschaftsgläubigkeit ihrer Zeit wie auch ihre abwägende Diktion beim mündlichen Vortrag. An dieser Stelle wurde erstmalig von den Kollegiatinnen hervorgehoben, daß der zeitliche Abstand zu den Frauen der Romantik eine den historischen Bedingungen angemessene Rezeption notwendig macht.

B.: In einem Brief an Karoline aus dem Jahre 1805 schreibt Bettine über Wissenschaftsgläubigkeit.

Die Kritik daran war damals neu, während wir ja heute damit aufgewachsen sind. Das in *der Zeit* zu kritisieren, muß unheimlich früh gewesen sein, ebenso wie ihre Kritik an dem Vernunftglauben und dem Wunsch, alles rational einzuteilen und die Gefühlswelt außer acht zu lassen.

M.: Wichtig ist aber auch, daß beide – Bettine und Karoline – versuchen, ein neues Wissenschaftsverständnis zu formulieren. D. h. sie versuchen, Wissenschaft nicht mehr als abgesondert und fremd und weit weg von normalen Empfindungen zu sehen, sondern sie versuchen, das zu verbinden. Die Bettine sagt irgendwann einmal: „Wissenschaft darf nicht Selbstzweck sein, sondern muß hinführen zur Menschwerdung“ (nicht wörtlich, aber so ähnlich jedenfalls) „und zum Leben der Ideale“.

B.: Und die Bettine bemüht sich darum, der einseitigen Vernunftgläubigkeit was entgegenzusetzen. Zusammen mit der Günderrode.

Bettine Brentano an Karoline von Günderrode:

„Lasse uns doch eine Religion stiften, ich und Du, und lasse uns einstweilen Priester und Laie darin sein, ganz im stillen, und streng danach leben und ihre Gesetze entwickeln, wie sich ein junger Königssohn entwickelt, der einst der größte Herrscher soll werden auf der ganzen Welt [. . .]. Warum sollten wir nicht zusammen denken über das Wohl und Bedürfnis der Menschheit? Warum haben wir denn so manches zusammen schon bedacht, was andere nicht überlegen? [. . .] Unsere Religion muß die *Schwebereligion* heißen“²³.

Die Kollegiatinnen bekommen hier eine erste Ahnung von dialektischen Prozessen in der Geschichte: Daß auf Zeiten übermäßiger Vernunftgläubigkeit Epochen folgen, in denen Gefühlsansprüche stärker formuliert werden. In der Romantik war die Kritik an der Aufklärung nicht nur auf Frauen beschränkt.

2 Wie verändert sich das Rezeptionsverhalten mit zunehmendem historischen und methodischem Wissen?

2.1 Wie Kollegiatinnen ihre Perspektiven verändern

Die Perspektive der Kollegiatinnen, mit der sie die Briefe der Karoline, Bettine, Rahel, Dorothea . . . betrachten, macht ein Hinausgehen über das spontane Rezeptionsverhalten nötig. Die Kollegiatenperspektive vereinigt nämlich in sich einerseits das Interesse, die Äußerungen der frühromantischen Frauen, die Informationen über ihr Leben als Spiegel

23 Bettina von Arnim, Die Günderrode. Hrsg. v. Elisabeth Broufen. München 1982, S. 158 f.

zu benutzen, um mehr über sich selbst zu erfahren (Selbstverständigung und Identifikation), und andererseits das Interesse, den historischen Personen und ihrer Zeit gerecht zu werden.

Von diesen beiden Perspektiven her entwickelten die Kollegiatinnen großes Interesse, die Lebensbedingungen der Frauen um 1800 zu untersuchen, um dadurch mehr über das Umfeld individueller Frauengestalten wie Caroline, Rahel, Dorothea zu erfahren. Diesen Wunsch, auch den historischen Personen gerecht werden zu wollen, formulierten einige Kursteilnehmerinnen z. B. so:

- C.: Ich möchte die Lebensentscheidungen der Caroline Schlegel-Schelling, z. B. ihre Ehe mit August Wilhelm Schlegel, besser verstehen; ich möchte wissen, welche anderen Möglichkeiten sie gehabt hätte.
- B.: Ich möchte rauskriegen, ob wir heute solche Briefe mit diesen Inhalten und Formen auch noch schreiben könnten, oder wie stark da bei den Frauen [der Frühromantik, d. Verf.] ihre Zeit mit reinspielt; es könnte ja sein, daß man solche Briefe nur schreiben kann bei Kerzenlicht (Gelächter) oder daß man wahnsinnig viel Zeit dafür braucht.
- S.: Vielleicht spielen noch andere Sachen eine Rolle, z. B. daß die Romantiker so eine Clique waren.
- A.: Mich interessiert auch, ob die persönliche Entwicklung der Bettine oder auch der Caroline Schlegel-Schelling irgendwie für die Zeit verallgemeinert werden kann oder sogar für heute.

Hier können wir als Lehrende sinnvoll eingreifen, Materialien für diese Interessen bereitstellen, Arbeitsvorschläge machen, auf Zusammenhänge hinweisen, Fragestellungen problematisieren, die Kollegiatinnen dazu führen, daß sie über ihre ersten Interessen noch ein Stück hinausgehen: In diesem Prozeß entsteht mehr als nur Verständnis für die andere historische Situation und für eine ungewohnte Art des Briefeschreibens. Auch die Bedingungen dieser historischen Situation und die Entwicklungslinien, die von ihr zum Heute führen, werden deutlich. Und: Es gelingt, den Kollegiatinnen Brief und romantisches Gedicht auch als ästhetische Produkte näherzubringen, ihnen sowohl Kategorien zur Gedichtinterpretation als auch zu der Kontroverse um eine „weibliche Ästhetik“ zu vermitteln.

Von dem Ziel her, eine sozialgeschichtliche Einordnung der Biographien und der ästhetischen Produkte der Romantikerinnen zu ermöglichen, bietet es sich an, die Vermittlung historischer Hintergründe an den Anfang zu stellen.

Die Erfahrung im Unterricht zeigt aber, daß die Erarbeitung sich leicht verselbständigt, lange Referate über die Französische Revolution, die Koalitionskriege und den Wiener Kongreß gehalten werden und den Kollegiatinnen eine Integration mit der anschließenden Rezeption von Biographien und Briefen nicht gelingt. Besonders groß ist die Gefahr der Verselbständigung bei der politischen Geschichte, da hier die Reiz-Reaktionsschemata des üblichen Geschichtsunterrichts am stärksten durchschlagen, die die subjektive Distanz des Lernenden zur Geschichte erhöhen und damit identifikatorisches Lernen behindern.

Daher stellten wir im „historischen Teil“ alltagsgeschichtliche Aspekte in den Vordergrund und strebten eine enge zeitliche und inhaltliche Verzahnung von historischen, biographischen und ästhetischen Aspekten (Beispiel s. u. 2.2) an. Der alltagsgeschichtliche Ansatz sucht vielfältige Einflüsse auf das Leben der Frauen um 1800 aufzuspüren und stößt dabei auch auf politische Entwicklungen und ökonomische Tendenzen sowie geistesgeschichtliche Strömungen.

2.2 Beispiele: Arbeit mit historischem Material

Wir haben möglichst dokumentarisches, anschauliches Material verwendet, um ein facettenreiches Bild des Alltagslebens in verschiedenen Gesellschaftsschichten um 1800 herzustellen, z. B. über:

- Krankenpflege und häusliche Selbstversorgung
- Ehereglementierungen, Ehemoral, Liebe und Tod
- Formen der Geselligkeit (Salon und Volksfest)
- Kleidung und Mode
- Reisen und das sich verändernde Verhältnis zur Natur, die Entdeckung der Schönheit der Natur
- soziale Gegensätze, Verarmung und Verschwendung – etc.

An drei Beispielen soll im folgenden gezeigt werden, wie im Unterricht mit alltagsgeschichtlichen Materialien gearbeitet wurde.

Zunächst zum Bereich *Kleidung – Mode*. Als Material lagen uns dazu einige Briefstellen und ein reich illustriertes Buch²⁴ zur Entwicklung der Mode vor.

Gerade ein (den Kollegiatinnen) zunächst irrelevant erscheinender Bereich wie die Modeentwicklung ermöglicht anschauliche Einblicke in soziale und politische Zusammenhänge:

So kann z. B. die Kluft zwischen den Klassen, zwischen Verarmung und Verschwendung kaum anschaulicher gemacht werden als durch die Gegenüberstellung der beiden folgenden Textstellen:

„Gar bald war meine Mutter so weit, daß sie keine anderen Kleidungsstücke besaß als die, welche sie auf dem Leibe trug. Mochte sie diese auch noch so reinlich halten und noch so oft flicken, so konnte sie sich zuletzt doch mit ihnen nicht mehr sonntags in der Kirche sehen lassen, und so mußte sie endlich auch den letzten Genuß, den letzten Trost, den sie bis dahin gehabt hatte, entbehren.“²⁵

und:

„Die Mode der langen Schleppen war etwa 1804 auf ihrem Höhepunkt. Sie fiel in Paris zusammen mit den prachtvollen Krönungsfesten Napoleons, die auf seinen ausdrücklichen Befehl mit dem größten Pomp begangen wurden. Seine und der Kaiserin Krönungskleider, die bei Leroy und Mme. Raimbaud angefertigt wurden, kosteten zusammen 1 123 000 Fr., aber auch jede Hofdame der Kaiserin erhielt für ihre Toiletten 10 000 Fr. angewiesen und die mußte sie gefälligst auch ausgeben, denn, wenn Napoleon bei Empfängen einer Dame zweimal in demselben Kleid begegnete, so konnte er sie anschnauzen, wie ein preußischer Unteroffizier seine Rekruten.“²⁶

An dieser Stelle sei auch noch hingewiesen auf eine in späteren Zeiten kaum wieder erreichte Deutlichkeit von Zusammenhängen zwischen Mode und politischen Entwicklungen.

Die folgende Textstelle belegt, daß – hier im Bereich der Männerkleidung – die Mode nicht nur soziale, sondern auch politische Funktion hatte:

24 Die Mode. Menschen und Moden im 19. Jht. 1790–1817. 4. verm. Aufl. München 1925.

25 Karl Friedrich Klöden, Jugenderinnerungen. Neuausgabe, Von Berlin nach Berlin. Berlin 1976, S. 62; zit. nach: Neunundneunzig romantische Gedichte, hrsg. v. Lienhard Wawrzyn. Berlin 1978, S. 23.

26 Die Mode, S. 116 f.

„[...] in Frankreich, als im Mai 1789 endlich die Stände zusammentraten. Der Oberzeremonienmeister, Dreux de Brézé, griff nämlich auf das Hofzeremoniell von 1614 zurück und schrieb den Mitgliedern der Versammlung eine Tracht vor, wobei er mit besonders glücklichem Takt den Angehörigen des tiers-état ein in seiner Farb- und Schmucklosigkeit geradezu beleidigendes Kostüm gab! Dieses Meisterstück eines feinen Hofmannes ließ die Versammlung schon mit einer starken Verstimmung zusammentreten und trug von vornherein einen gereizten Ton in die Verhandlungen. Mirabeau erhielt dadurch die billige Gelegenheit zu seiner ersten Kraftrede gegen die Ungleichheit der Kleidung. Eine der ersten Taten der Nationalversammlung war denn auch die feierliche Abschaffung aller Standesunterschiede in der Kleidung. Der Edelmann, der so eiferstüchtig Federn, Stickereien, rote Absätze an den Schuhen und dergleichen für sich allein beansprucht hatte, mußte zusehen, daß die Bürger erklärten, sie legten ferner keinen Wert mehr auf solche Lappalien, sondern überließen sie gern den – Lakaien. Das bedeutete für den dritten Stand den Sieg auf der ganzen Linie, das erste Vorrecht der privilegierten Klasse war gefallen, ihm folgten alle anderen mit beängstigender Schnelle.“²⁷

Auch die Abschaffung des Reifrocks, der Perücke und des Korsetts nach der Französischen Revolution und ihre teilweise Wiedereinführung in der Zeit der Reaktion nach 1815 standen nicht nur faktisch, sondern auch im Bewußtsein der Beteiligten in engem Zusammenhang mit der politischen Entwicklung.

Als *zweites Beispiel* soll der Bereich *Reisen und Verhältnis zur Natur* dargestellt werden. Als Materialien lagen den Kollegiatinnen vor:

- Dokumente über die Reisemöglichkeiten um 1800, z. B. der Fahrplan einer Postkutsche von Frankfurt nach Stuttgart,
- ein Essay über das Reisen um 1800 (Anlässe, Reisen in verschiedenen Schichten, Transportwege, Gefahren etc.)²⁸
- Briefstellen mit Reise- und Naturbeschreibungen,
- Gedichte von Karoline von Günderode, Friedrich Hölderlin und Josef Frh. v. Eichendorff.

Historische Distanz machen zunächst die Informationen über das Reisen um 1800 deutlich, Nähe und Identifikation entstehen erst wieder, wenn die romantische Analogisierung von Natur und Gefühl thematisiert wird (s. u.). Das Reisen war beschwerlich, langsam und gefährlich. Die übergroße Mehrheit der Bevölkerung reiste nicht, schon gar nicht zum Vergnügen. Andererseits gab es eine wichtige Gruppe, die Handwerker, die als Teil ihrer Ausbildung schon seit Jahrhunderten auf Wanderschaft gingen, Weltoffenheit und ein Bewußtsein der Verschiedenheit von Landschaften und Menschen in ihrem Gepäck mit nach Hause brachten. Daneben entstand unter den Bürgern Ende des 18. Jahrhunderts die Sitte, ausgedehnte Bildungsreisen zu unternehmen; diese standen einerseits in der Tradition der adligen Kavaliertouren, andererseits waren sie, insbesondere wenn sie nach Italien führten, in der Sehnsucht nach den Stätten der antiken Klassik begründet. Auch die in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. im Bürgertum üblich gewordenen Badereisen trugen zur Ausbildung eines Naturgefühls bei, das die Schönheit von Natur und Landschaft, ihre Individualität neu entdeckte und das zu einem wichtigen Thema der Romantik wurde.

27 Ebd.

28 P. Labnstein, Report einer „guten alten Zeit“. Zeugnisse und Berichte 1750–1805. München 1977, S. 395–408.

„Nach der Tafel ward durch die kleine Promenade ein Spaziergang gemacht. Dieser Weg ist sehr angenehm und war es itzt noch mehr, wegen der stark blühenden Linden. Die unten im Tal vorbeirauschende Deinach und das satte Grün der Wiesen mit dem dunklen Grün der Tannenwäldungen auf den hohen Bergen macht *einen starken Eindruck auf die Seele*. [Hervorhebung durch die Verf.] Die Erdbeeren fangen hier erst recht an reif zu werden und sind sehr gewürzhaft.“ (So der Bericht des badischen Hofrats Böckmann, der 1785 einen Prinzen auf einer Badereise in das Württembergische Bad Teinach begleitet.)²⁹

Dieses aufkommende bürgerliche Naturgefühl, das von den Romantikern programmatisch formuliert und ästhetisch umgesetzt wird, setzt sich ab gegen die barocke Naturbeschneidung, gegen die „Verwandlung der Landschaft in einen Herrschaftsraum“³⁰.

Was damit gemeint ist, zeigt auch heute noch der Blick in den Schloßgarten eines Barockschlosses: Hecken und Bäume dürfen nicht wachsen, wie sie wollen, sondern werden sorgfältig gestutzt, zur Raison gebracht.

Josef von Eichendorff: Prinz Rococco

Prinz Rococco, hast die Gassen
Abgezirkelt fein mit Bäumen,
Und die Bäume scheren lassen
Daß sie nicht vom Wald mehr träumen.

Wo sonst nur gemein Gefieder
Ließ sein bäurisch Lied erschallen,
Muß ein Papagei jetzt bieder:
Vivat Prinz Rococco! lallen.

Quellen, die sich unterfingen,
Durch die Waldesnacht zu tosen,
Lässt du als Fontänen springen
Und mit goldnen Bällen kosen.

Und bei ihrem sanften Rauschen
Geht Damöt bebändert flöten,
Und in Rosenhecken lauschen
Daphnen frommentzückt Damöten:

Prinz Rococco, Prinz Rococco,
Laß dir raten, sei nicht dumm!
In den Bäumen, wie in Träumen,
Gehen Frühlingsstimmen um.

Springbrunn in dem Marmorbecken
Singt ein wunderbares Lied,
Deine Taxusbäume recken
Sehnend sich aus Reih und Glied.

Daphne will nicht weiter schweifen
Und Damöt erschrocken schmält,
Können beide nicht begreifen,
Was sich da der Wald erzählt.

Laß die Wälder ungeschoren,
Anders rauschts, als du gedacht,
Sie sind mit dem Lenz verschworen,
Und der Lenz kommt über Nacht.³¹

Die romantische Naturauffassung setzt sich aber auch gegen eine andere, „fortschrittliche“ Naturbetrachtung zur Wehr: gegen die vom bürgerlichen Nützlichkeitsdenken, von Ökonomie und Verstand her sich durchsetzende Naturauffassung, „in der Landschaft zum Vorrat von Bodenschätzen verkommt“³². Dieser Aspekt ist den Kollegiatinnen aus der aktuellen Ökologiedebatte nahe.

Die romantische Entdeckung einer „geheimnisvollen Analogie zwischen den Gemütsbewegungen und den Erscheinungen der Sinneswelt“³³ eröffnet die Möglichkeit, die eigenen Gefühle mit dem Mittel der Naturbeschreibung zu reflektieren.

29 Ebd., S. 404.

30 *Wawrzyn*, Neunundneunzig romantische Gedichte, S. 46.

31 Zit. nach *Wawrzyn*, ebd., S. 157 f.

32 Ebd., S. 47.

33 *Alexander v. Humboldt*, Kosmos, Entwurf einer physischen Erdbeschreibung, 2 Bde. Stuttgart o. J. II, S. 47; zit. nach: *Wawrzyn*, ebd., S. 47.

An dieser Stelle stieg das Engagement im Kurs. Schon die Anklänge an ökologische Naturauffassungen hatten die historische Distanz vermindert. Die romantische Analogisierung von Gefühl und Natur trug zur Erhöhung der Identifikation noch bei.

Wir greifen eine Unterrichtssituation heraus, in der der Kontext des Humboldt-Zitats thematisiert und in Zusammenhang mit den ästhetischen Produkten der Romantik gebracht wurde. Die romantische Naturauffassung und die Analogisierung von Gefühl und Natur sind ein Kernpunkt des romantischen Programms – und sie müssen vor Mißverständnissen geschützt werden.

A.: Das ist doch genauso wie bei den romantischen Situationen, die wir am Anfang des Kurses, [Einfügung d. Verf.: s. a. Einleitung] aufgeschrieben haben.

P.: Ja, aber unsere Situationen waren doch nur Klischees, Wiese, Blümchen und so. Da kamen doch nur angenehme Gefühle vor. Und hier (d. h. bei Humboldt) ist gemeint, daß zwischen allen Gemütsbewegungen und der Sinnenwelt ein Zusammenhang besteht. Ich verstehe das so, daß einer auch seine Verzweiflung und seine Wut in der Natur wiederfindet.

Hier haben die Kollegiatinnen erkannt, daß die Rezeption der letzten 150 Jahre aus der Romantik ein Klischee gemacht hat, das nur noch Reste des Anliegens der Frühromantik enthält.

Das Humboldt-Zitat von der Analogie zwischen den Gemütsbewegungen und den Erscheinungen der Sinnenwelt setzt einen Anspruch, der an den Texten der Romantik überprüft werden kann. Die Kollegiatinnen suchten auf unsere Aufforderung hin entsprechende Textstellen auf.

B.: Ich habe mir den Brief der Bettine an Frau Rat Goethe über Bettines Freundschaft mit Karoline angeschaut. Da sind mir drei Stellen aufgefallen, an denen Natur vorkommt. Ich lese gerade mal vor: Gleich am Anfang, im Zusammenhang mit dem Tod der Günderrode, schreibt sie:

„Nein, es kränkt mich und ich mache ihr Vorwürfe, wie ich ihr damals in Träumen machte, daß sie die schöne Erde verlassen hat; sie hätt noch lernen müssen, daß die Natur Geist und Seele hat und mit dem Menschen verkehrt und sich seiner und seines Geschickes annimmt, und daß Lebensverheißungen in den Lüften uns umwehen.“³⁴

N.: Und dann später, nach einer Stelle, wo sie einen Streit mit der Karoline beschreibt:

„Ich nahm sie bei der Hand und führte sie in den Garten in die Weinlaube, ich riß die jungen Weinreben ab und warf sie ihr vor die Füße; ich trat darauf und sagte: So mißhandelst du unsere Freundschaft – Ich zeigte ihr die Vögel auf den Zweigen, und daß wir wie jene, spielend, aber treu gegeneinander bisher zusammengelebt hätten.“³⁵

Und am Ende, wie sie beschreibt, daß sie atemlos einen Berg hoch rennt, weil sie den Schmerz über den Tod der Günderrode kaum aushält, da kommt dann eine Stelle, die lese ich euch auch noch vor:

„Da lag der herrliche Rhein mit seinem smaragdnen Schmuck der Inseln; da sah ich die Ströme von allen Seiten dem Rhein zufließen und die reichen friedlichen Städte an beiden Ufern und die gesegneten Gelände an beiden Seiten; da fragte ich mich, ob mich die Zeit über diesen Verlust beschwichtigen werde, und da war auch der Entschluß gefaßt, kühn mich über den Jammer hinauszuschwingen.“³⁶

P.: Bei der dritten Stelle, die du zuletzt vorgelesen hast, ist mir das nicht so klar; aber bei der Situation in der Weinlaube, da verwendet sie sehr deutlich die Natur, um ihre Gefühle auszudrücken. Erst ihre Wut und dann, mit den Vögeln, wie sie eine Beziehung haben will, unabhängig, aber treu.

34 Bettine Brentano an Frau Rat Goethe, zit. nach: Frauenbriefe der Romantik, S. 67.

35 Bettine Brentano, ebd., S. 74.

36 Bettine Brentano, ebd., S. 81.

B.: Im letzten Briefbeispiel beschreibt sie, wie sie von oben auf die Landschaft schaut, den Rhein, die anderen Flüsse, Städte sieht, da findet sie ihre ganze Wehmut und ihre Sehnsucht in dem Bild. Und andererseits gibt ihr diese Aussicht das Gefühl, das Leben geht weiter, alles geht seinen Gang. Und daraus schöpft sie dann die Kraft, sich über den Jammer hinauszuschwingen.

A.: Mir fällt auf, daß in allen drei Briefstellen negative Gefühle ausgedrückt werden, Vorwürfe, Wut, Schmerz.

P.: Das habe ich beim letzten Mal ja auch gesagt, daß der Humboldt meint, daß alle, auch negative Gefühle, ihre Entsprechung in der Natur haben.

Das *dritte Beispiel* soll zeigen, wie der von uns gewählte personenbezogene Ansatz auch einen Zugang zur politischen Geschichte eröffnet.

Als Informationsquellen für den *Bereich politisch-ökonomischer Entwicklungen* haben wir häufig Kataloge zu historischen Ausstellungen und wirtschaftsgeschichtliche Darstellungen verwendet. Daß wir damit gute Erfahrungen gemacht haben, liegt wohl auch daran, daß Texte aus Ausstellungskatalogen besonders knapp und prägnant abgefaßt und von vornherein an ein erwachsenes Publikum gerichtet sind. Aber auch Geschichtsbücher, die viel Quellenmaterial enthalten und damit einen Zugang von eigenen Fragestellungen her ermöglichen, sind gut verwendbar.

Ausgangslage im Unterricht:

Caroline Schlegel-Schellings Aufenthalt in Mainz 1792/93 und ihre anschließende Haft in Königstein wegen Revolutionsverdachts bzw. als Geisel bieten Anlaß, die politischen Strömungen und Ereignisse in Mainz und im übrigen Deutschland zu dieser Zeit und den Einfluß der Französischen Revolution auf Deutschland zu untersuchen.

Die Biographien der Rahel Varnhagen, Bettine Brentano, Caroline Schlegel-Schelling, auch der anderen frühromantischen Frauen sind vorgestellt und einige Aspekte der Lebensbedingungen von Frauen um 1800 sind untersucht worden. Als vergleichender Gesichtspunkt zu den Biographien sollte nun u. a. die Frage bearbeitet werden, welche politischen Einstellungen und Meinungen die Frauen vertraten, ob sie politisch aktiv waren. (Die Form dieser Fragestellung ist von der Identifikation der Kollegiatinnen mit Caroline, Bettine, Rahel, Dorothea . . . diktiert und drückt den Wunsch aus, in diesen Frauen politische Vorbilder zu finden.) Wir greifen eine Unterrichtssituation heraus, in der die Briefe Caroline Schlegel-Schellings aus Mainz und aus der Haft in Königstein untersucht und Fragen zum politischen Hintergrund erarbeitet wurden. Grobe Informationen zur Mainzer Republik und ihrem Untergang waren schon im Zusammenhang mit der Biographie Carolines vermittelt worden. Die Kollegiatinnen haben arbeitsteilig die Briefe Carolines gelesen und Stellen mit politischem Inhalt notiert.

S.: Wir haben ziemlich wenig gefunden. In den drei Briefen, die wir gelesen haben, kommt nur an drei Stellen was Politisches.

P.: In unseren beiden Briefen kommt gar nichts vor. Lest doch ihr mal eure Stellen vor.

S.: Ja, einmal bewundert sie Mirabeau, aber mehr als Mann, nicht so sehr als Politiker. Ach und vorher schon schreibt sie, daß es bald vielleicht Krieg gibt. Aber sie hat keine Angst davor, sondern findet das eher 'ne Sensation. Soll ich das mal vorlesen?

Also, sie schreibt an Luise Gotter:

„Wir können noch sehr lebhafte Szenen herbekommen, wenn der Krieg ausbrechen sollte – ich ginge ums Leben nicht von hier – denk nur, wenn ich meinen Enkeln erzähle, wie ich eine Belagerung erlebt habe, wie man einem alten geistlichen Herrn die lange Nase abgeschnitten und die Demokraten sie

auf öffentlichem Markt gebraten haben – wir sind doch in einem höchst interessanten politischen Zeitpunkt, und das gibt mir außer den klugen Sachen, die ich abends beim Teetisch höre, gewaltig viel zu denken, wenn ich allein, in meinen recht hübschen Zimmerchen in dem engen Gäßchen sitze und Halstücher ausnähe, wie ich eben tue. In meiner Nachbarschaft wohnen eine Menge Franzosen – man hört und sieht das Volk allenthalben – die Männer sind im Durchschnitt schöner wie die Deutschen, haben ein spirituelleres Ansehen.“³⁷ usw.

B.: Also ich finde, das ist nicht bloß Sensationslust. Vielleicht will sie, daß die Luise sich keine Sorgen macht.

N.: Was sind denn die „klugen Sachen“, die sie abends beim Teetisch hört?

S.: Ja, das kann ich erklären. Da schreibt sie kurz vorher, daß sie jeden Abend zu Therese und Georg Forster geht, dort Zeitung liest und Diskussionen beim Tee zuhört, politischen Diskussionen.

A.: Zu Carolines politischen Meinungen kommt hier auch raus, daß sie schon eine Sympathie für die Demokraten und die Franzosen hat. Sie versteckt das bloß ein bißchen hinter dem ironischen Stil.

B.: Ist mit Demokraten und Franzosen denn das gleiche gemeint?

Die Frage wird festgehalten, ebenso die in der nächsten Äußerung gestellte.

S.: In unseren Briefen gibt's dann noch 'ne dritte Stelle mit politischem Inhalt. Da ist es so ähnlich: Sie will sich nicht als Jakobinerin bezeichnen lassen, aber sie lehnt die kaiserlichen und königlichen Waffen und die Despotie ab. Was die Jakobiner wollten, müßte man vielleicht auch nochmal genauer klären.

In ähnlicher Weise wurden weitere Briefstellen diskutiert, in denen Caroline z. B. die französische Besatzung in Mainz beschreibt, soziale Spannungen als verständlichen Grund für die Revolution bezeichnet oder rückblickend (in einem Brief aus Königstein) betont, daß sie sich keiner aktiven politischen Betätigung schuldig gemacht habe.

Am Ende waren neben den beiden in dem Unterrichtsausschnitt erwähnten die folgenden Fragen festgehalten, die als Ausgangspunkt weiterer Arbeit mit historischem Hintergrundmaterial dienten.

- War Georg Forster ein Revolutionär?
- Was waren die Ziele der Mainzer Jakobiner?
- Welche Gründe hatte der Zusammenbruch der Mainzer Republik?
- Wie stark war der Einfluß Frankreichs auf die Mainzer Revolution?
- Wer war Mirabeau, und hatte er etwas mit Mainz zu tun?
- Wie war in dieser Zeit die politische Entwicklung in Frankreich?
- Wieso gab es im übrigen Deutschland keine revolutionär-demokratische Republik?
- Wie war der Einfluß der Französischen Revolution auf die politischen und geistigen Strömungen in Deutschland?

Ein anderes Beispiel, wie aus der Beschäftigung mit einer Biographie das Bedürfnis nach vertieften politisch-ökonomischen Kenntnissen entstehen kann, war die Erarbeitung der preußischen Reformen, des entstehenden Liberalismus und der Veränderung der Stellung der Juden in Preußen aus Anlaß der Lektüre von Briefen Rahel Varnhagens, die unter ihrer jüdischen Herkunft stark gelitten hat.

Wichtig ist dabei, anregende Darstellungsformen zu finden, die die Vielzahl historischer, sozialer, lebensgeschichtlicher Einzelinformationen zusammenfassen und miteinander in Beziehung setzen. Eine Kursgruppe stellte z. B. am Ende einer Erarbeitungsphase zu den Lebensbedingungen um 1800 folgende zusammenfassende Wandzeitung her:

37 „Lieber Freund...“, S. 114.

Lebensbedingungen der Frauen um 1800

Familie

- Kernfamilie & Gesinde
- Eheinschränkungen durch Zunftgesetze und gesetzliche Regelungen, Doppelmoral
- Hausarbeit = Selbstversorgung (Spinnen, Weben etc.)
- Krankenpflege (Medizin war nicht viel mehr als Aderlaß und Abführmittel)

Geselligkeit

- Bürgertum + Adel: Salon
- Bauern und Handwerker (untere Schichten): Feste im Jahreslauf, Wallfahrt

Mode

- Oberschicht: meist sehr luxuriöse Frauenkleidung; Mode folgt der politischen Entwicklung (Wegfall des Korsetts nach 1790 – Wiedereinführung nach 1815; natürliche Frisuren (1790 bis 1820); leichte Frauenkleidung (griechisches Kleid; schmucklose Männerkleidung nach 1790)
- Unterschicht: die Leute hatten nur 1–2 Hosen pro Mann und Kleider pro Frau aufgrund der großen Verarmung.

Reisen

- Reisen waren sehr beschwerlich und langwierig
- Handwerksgesellen gehen auf Wanderschaft (Teil der Ausbildung, mehrere Jahre)
- Bauern reisen gar nicht
- Bürgertum: Geschäftsreisen und Vergnügungsreisen (Bade- und Bildungsreisen)
- Geistige Folgen: Offenheit

Natur

- Entdeckung der Schönheit von Natur und Landschaft (Bürgertum)

Soziale „Rand“gruppen

- Bettler, Räuber, Vagabunden, Prostituierte
- Bis zu 1/3 der Bevölkerung waren total verarmt und entwurzelt; z. B. bestand 1800 ein Drittel der Bevölkerung Kölns aus Bettlern.

Ein weiteres Produkt in diesem Bereich war eine parallelisierende Zeitleiste, auf der politische Ereignisse, ökonomische Entwicklungen, Ereignisse im Leben der Frühromantikerinnen, kulturelle und sozialgeschichtliche Daten von 1780 bis 1820 eingetragen wurden. Die Verzahnung von personennahem und historisch-informierendem Vorgehen, sinnlich wahrnehmbar an den Produkten, trugen zu einer Veränderung des Rezeptionsverhaltens der Kollegiatinnen bei: Sie erkannten Klischeehaftes im eigenen Romantikbild, relativierten ihre spontane Sympathie oder Ablehnung gegenüber bestimmten Lebensentscheidungen der Caroline, Rahel, Bettine. . .

Den Kollegiatinnen wurden Gemeinsamkeiten des ihnen heute problematischen Frauenbildes mit dem um 1800 formulierten deutlich. Sie fühlten sich bei allen Differenzen mit den Frühromantikerinnen in *einer* Tradition weiblicher Selbstfindung und gewannen daher eine neue Nähe.

2.3 Erarbeitung ästhetischer Ausdrucksformen, z. B. des Sonetts mit Hinweisen auf Kontroversen um eine weibliche Ästhetik

Da sich die beschriebenen Kurse überwiegend aus Teilnehmerinnen zusammensetzten, deren Wahlfach nicht Deutsch, sondern Soziologie, Biologie, Kunst, Mathematik u. a. ist, konnten kaum literaturgeschichtliche und -wissenschaftliche Kenntnisse vorausgesetzt werden.

Ihr Umgang mit den ästhetischen Produkten der Romantik – zunächst mit dem Brief, später mit Gedichten und kleinen Prosastücken – war dementsprechend gekennzeichnet durch inhaltliches Interesse, ohne Beachtung der spezifischen Textgestaltung. Aber auch von uns Lehrenden sind die Kurse konzeptuell so angelegt, daß im Unterschied zu den literaturwissenschaftlichen Wahlfachkursen die Beziehung von Kunst und Gesellschaft/ Geschichte und deren aktuelle Rezeption im Mittelpunkt stehen und schließlich ästhetische Fragen und Aspekte erst im zweiten Teil der Sequenz voll zur Geltung kommen sollen.

Am Beispiel des *Sonetts* soll aufgezeigt werden, wie die Kollegiatinnen durch die Kenntnis dieser spezifischen Gedichtform auch zu einem tieferen Verständnis der Gedichtaussage vordringen.

Im Zusammenhang mit einer im Kurs vorgestellten Gruppenarbeit zu Fragen weiblicher Ästhetik wurde das Gedicht „Überall Liebe“ der Karoline von Günderrode als typisch feministisch eingestuft.

Karoline von Günderrode: Überall Liebe

Kann ich im Herzen heiße Wünsche tragen?
Dabei des Lebens Blütenkränze sehn,
Und unbekrönt daran vorüber gehn
Und muß ich traurend nicht in mir verzagen?

Soll frevelnd ich dem liebsten Wunsch entsagen?
Soll muthig ich zum Schattenreiche gehn?
Um andre Freuden andre Götter flehn,
Nach neuen Wonnen bei den Todten fragen?

Ich stieg hinab, doch auch in Plutons Reichen,
Im Schooß der Nächte, brennt der Liebe Glut
Daß sehnd Schatten sich zu Schatten neigen.

Verlohren ist wen Liebe nicht beglückt,
Und stieg er auch hinab zur styg'schen Flut,
Im Glanz der Himmel blieb er unentzückt.³⁸

B.: Feministisch ist das Bestreben, sinnvoll an der Veränderung des Systems zu arbeiten, die Unterschiedlichkeit der Lebenschancen der Frauen genauso zu beseitigen wie die der Männer, was zur Folge hat, daß feministisch zwangsläufig antikapitalistisch sein muß. Das bedeutet Kampf, in dem die Frauen ihre bislang unterdrückten und verkümmerten Fähigkeiten neu entdecken und entwickeln lernen.

Also kann eine feministische Ästhetik, die diesem Ziel dienen soll, nicht ausschließlich etwas Passives, Zartes . . . sein, sondern sie muß orientiert sein an dem bewußten politischen Wahrnehmen der Umwelt sowie auch die Bereitschaft beinhalten, das Erkannte ggfs. aktiv mit zu verändern.

Die Kollegiatinnen lehnten nach ausführlichen Studien der Fachliteratur den Begriff „weibliche“ Ästhetik ab, da sie eine passive, zarte, nach innen gerichtete sei, die dem jahrhundertealten, durch den Mann formulierten Rollenbild über die Frau entspreche. Auf den Einwand, nach vorne gerichtete politische Veränderungen könnten doch auch Männer anstreben, erwidert B.:

B.: Ich möchte festhalten, daß ich nicht beabsichtige, den Feminismus als etwas darzustellen, was nur von Frauen realisiert werden kann, auch nicht durch Addition von Weiblichkeit plus männlichen Eigenschaften erreicht wird, sondern der Feminismus ist eine zukunftsweisende Synthese beider Geschlechter.³⁹

38 *Günderrode*, Der Schatten eines Traumes, S. 92.

39 Die Kollegiatin stützt sich hauptsächlich auf den Beitrag von *Carmen Burgfeld*, Versuch über die Wut als Begründung einer feministischen Ästhetik. In: Notizbuch 2. Verkürzte Rede – Gibt es eine weibliche Ästhetik? Berlin 1980, S. 82 ff.

Das Gedicht „Überall Liebe“ wurde deshalb als feministisch bezeichnet, weil das lyrische Ich hier versuche, in den ihm gegebenen Umständen (Karoline: alleinstehend in einem Damenstift) einen lebhaften Weg zu finden, einen schmalen Grat zwischen der Suche nach Geborgenheit und der Treue zu sich selbst.

B.: Sie gibt sich nicht her, sondern sucht da, wo sie ist, nach Lösungen, sprich nach Liebe.

Die sich anschließende Erarbeitung der *Sonett*form brachte den Kollegiatinnen zusätzliche Erkenntnisse:

Karoline von Günderrode bringt hier und in anderen Gedichten eine Form zur Anwendung, die auf Tradition und Verbreitung in nahezu allen europäischen Literaturen weist. Die Wahl des Stoffes und seine thematische Durchführung zeigen jedoch Kühnheit und gedankliche Eigenständigkeit.

Wie paßt das zusammen? Lehnt sich Karoline hier an spezifische, von ihren männlichen Dichtervorfahren und -kollegen geprägte, vorwiegend intellektuelle Verarbeitungsformen an – so die Vermutung einiger Kollegiatinnen –, oder erweitert sie durch die bewußte Verwendung der Sonettform ihre Ausdrucksmöglichkeiten, indem sie – wie auch oft in ihren Briefen – Gefühle nicht nur äußert, sondern reflektiert? Kann sie nur auf Anerkennung als Dichterin hoffen, wenn sie sich den ästhetischen Regeln unterwirft, oder hält sie das Sonett für die angemessene Form zur Vermittlung ihrer Botschaften?

Im Sonett – so das Ergebnis – läßt sich das Gespaltensein des romantischen Individuums zwischen Kunst/Leben, Ideal und Wirklichkeit besonders gut darstellen und nachvollziehen. Der antithetische Aufbau findet seine Entsprechung im Hin- und Hergerissensein der Dichterin zwischen Diesseits und Jenseits, Traum und Realität; eine Versöhnung der Gegensätze – in der Synthese – ist nur im Tod („Verloren ist wen Liebe nicht beglückt“) denkbar oder in der Utopie.

So spiegelt das Sonett auch die Erfahrung der Dichterin Günderrode wider: zwischen den Zeiten zu sein, sich nicht verwirklichen zu können, den Weg zu sehen, ihn aber aufgrund gesellschaftlicher Begrenzungen nicht einschlagen zu können. Die Kollegiatinnen vermuteten schließlich, daß die Günderrode im Sonett und seinem den wirklichen Umständen entrückten Ausgang ihren Selbstmord vorwegnimmt.

B.: Karoline weiß, daß der Tod keine Lösung ist, sondern nur letzte Flucht, da durch den Tod eines Menschen an den gesamten Umständen wenig geändert wird.

Zwei Jahre später ist Karoline zu kraftlos, um weitersuchen zu können, und nimmt sich, was lange vorbereitet war, das Leben.

3 Wie sich personennahes und wissenschaftliches Rezeptionsverhalten integrieren

Wir wollen zum Schluß einen Auschnitt aus einem gemeinsamen Interpretationsprozeß an einem Günderrode-Gedicht geben (die Kurssitzung lag zeitlich gegen Ende der zweisemestrigen Sequenz), in dem sich u.E. die dargestellten Rezeptionsvorgänge vereinen, der

- der persönlichen Betroffenheit,
- der Anwendung zeit- und literaturgeschichtlicher Kenntnisse,

- des literarästhetischen Vorgehens,
- der Beurteilung nach Kriterien weiblicher (feministischer) Ästhetik.

Das Gedicht „Vorzeit, und neue Zeit“ (s. o., S. 566, Anm. 16) hatte zu Beginn der Romantik-Kurse eher Unverständnis und Ratlosigkeit ausgelöst, so daß sich vorsichtige Spontan-Äußerungen bald in Schweigen verliefen.

Mit zunehmendem historischen Wissen und Bewußtsein, was uns mit der Frühromantik verbindet und was uns trennt, wurden auch die Assoziationen deutlicher artikuliert:

B.: In der ersten Strophe merkt man, daß in der Natur noch was los ist. Die Unterschiede in der Natur sind klar: ihre Unberührtheit und auch ihre Gefahren.

N.: Mir kommt es so vor, als ob da eine heile Welt heraufbeschworen werden soll. Nur das Wörtchen „schien“ irritiert mich.

Die Kollegiatinnen zeigen Mut auch für naive Einfälle:

R.: In der zweiten Strophe habe ich eine zubetonierte Autobahnlandschaft vor Augen.

oder führen als Beleg der Aktualität des Gedichts Brechts Verse an:

Was an dir Berg war
Haben sie geschleift
Und dein Tal
Schüttete man zu
Über dich führt
Ein bequemer Weg.⁴⁰

Spontane Ablehnung und Fremdheitsgefühle ruft die Zeile

„Des Glaubens Höhen sind nun demolieret“

hervor. Die Kollegiatinnen sind sich nicht sicher, ob die Dichterin hier den Verlust des christlichen Glaubens beklagt oder Glauben allgemeiner i. S. von Perspektiven, Utopien versteht. Beide Lesarten – provozieren sie nun Enttäuschung oder Neugier – führen jedoch zur Entschlüsselung des Gedichts, sobald die Kollegiatinnen erkennen, daß das Aussprechen der Assoziationen wesentlich für die gemeinsame Arbeit am Text ist.

Im Unterschied zu früheren Unterrichtsphasen kommen die Kollegiatinnen sehr bald dazu, aufgrund ihres Hintergrundwissens die Zentralfrage an das Gedicht zu stellen:

Wie verarbeitet die Günderrode die „Aufklärung“?

Sie erkennen, daß mit „Vorzeit“ die Zeit vor der Aufklärung gemeint sein müsse, mit „neue Zeit“ die Jetzt-Zeit des Gedichtes, das Zeitalter des Rationalismus, mit dem sich die Günderrode auseinandersetzt.

Herauszufinden, wo sie selbst steht, bedarf des genaueren Hinsehens:

A.: Karoline verurteilt die „neue Zeit“, möchte lieber in der Vorzeit leben.

N.: Aber warum soll sie den „Abgrund“ wünschen? Was kann sie für ein Interesse an der Existenz von Himmel und Hölle haben?

Einige Kollegiatinnen erinnern sich auch an die Mittelalterverehrung der Romantiker. Sollte die Günderrode hier wehmütig einer Zeit nachtrauern, die von der Macht der Kir-

40 Bertolt Brecht, *Gesammelte Werke*, Bd. 9, Gedichte 2. Frankfurt/M. 1967, S. 493.

che beherrscht und interessiert daran war, Hierarchien, „oben“ und „unten“ aufrechtzuerhalten?

Die Entdeckung des Wortes „schien“ in der ersten Zeile bringt den Wendepunkt: Zumindest relativiert die Günderrode hier die Beschwörung der heilen Welt der Vergangenheit.

Zu einem weiteren Drehpunkt der Interpretation gestaltet sich die siebte Zeile:

„Und mit Vernunft bedeckt, und sehr bequem zum gehen.“

Ist der Satz ironisch oder ernst gemeint? Im zweiten Fall hieße das, daß die Dichterin Bequemlichkeit bevorzuge und damit die Errungenschaften der neuen Zeit begrüße.

Sehr schnell verständigt sich die gemeinsame Interpretation auf Ironie, denn daß die Günderrode das planende und quantifizierende Vorgehen der Vernunft kritisiert, zeigt deutlich die letzte Strophe.

Ist die Diskussion zu Anfang noch geprägt von der Suche nach dem *einen Sinn* (etwa: Die Günderrode kritisiert die Aufklärung und wünscht sich die alte Zeit zurück), erfahren die Kollegiatinnen im Prozeß des gemeinsamen Interpretierens die Ambivalenz der Gedichtsaussage:

Die Dichterin erkennt klar die gesellschaftliche Situation:

Das Vergangene wird nicht glorifiziert, wohl wird aber darauf hingewiesen, daß in der „Vorzeit“ die Natur noch Subjekt war, die dem Menschen Orientierung bot, während sie in der „neuen Zeit“ zum Objekt des Verstandes wird, der daher auch in der dritten Strophe personifiziert auftritt.

Schließlich wird das Gedicht von den Kollegiatinnen als typisch frühromantisch eingestuft:

Das Gedicht schließt nicht die Augen vor der von der Vernunft bestimmten gesellschaftlichen Realität, drückt nicht die Hoffnung aus, die gesellschaftliche Entwicklung rückgängig zu machen, sondern zielt darauf ab, sie wahrzunehmen, sich bewußt zu machen, was passiert ist.

Das Gedicht bricht abrupt ab, „motiviert die Kollegiatinnen zum Weiterdenken: Wollte die Günderrode die Leser auffordern, nach Lösungen zu suchen?“

B.: In der Spätromantik hätte sie die Rückkehr zum Katholizismus propagiert. Oder zum Mystizismus. Das Gedicht ist überhaupt nicht mystisch, sondern ganz klar in der Sprache. Ihre Überlegungen sind fast philosophisch zu nennen.

Eine andere Kollegiatin entdeckt, daß in diesem Gedicht mal nicht wie in anderen der Dichterin von Liebe die Rede ist, hier die Liebe nicht als Retterin hingestellt wird. Trotzdem ist die Günderrode *als Frau* präsent. Wie kommt das? Das Unterrichtsgespräch bezieht an diesem Punkt die Diskussion um weibliche Ästhetik mit ein. Ist das ein feministisches Gedicht, ein fortschrittliches?

C.: Feministisch heißt doch, daß sie hier Grenzen überschreitet, Grenzen, die ihr durch die gesellschaftlichen Verhältnisse gegeben sind. Aber es gab ja damals noch keine Frauenbewegung, wo sie gemeinsam gegen Unterdrückung vorgehen konnte. Diese Möglichkeit hat sie nicht gehabt. Sie konnte sich nur mit Bettine austauschen, aber nicht in Form einer Bewegung.

L.: Wir müssen erstmal sehen, daß die Verwendung von Begriffen wie „feministisch“ ahistorisch ist, weil sie einer gesellschaftlichen Bewegung entstammen, die es um 1800 noch nicht gibt. Wir

könnten aber versuchen herauszufinden, an welchen Stellen des Gedichts die Günderrode über die Zeit Hinausweisendes leistete.

B.: Sie geht auch von den klassischen Gedichtformen ab. Fast sieht es so aus, als habe sie uns ein abgebrochenes Sonett, dem das zweite Quartett fehlt, vorgelegt. Kann man das nicht auch Grenzen-überschreitend nennen?

N.: Ich finde den Gedichtston nicht sentimental, was man wohl gemeinhin von Frauen erwartet, sondern eigenwillig und klar, ein bißchen resignativ vielleicht. Philosophisch wohl auf der Höhe der Zeit.

C.: Mir tut das immer ein bißchen weh, wenn wir *unsere* Maßstäbe an die Romantikerinnen anlegen. Ich denke, wenn die Günderrode heute zwischen uns säße, von ihrem Bewußtseinsstand, ihrem bewußten Leben her, wäre sie eine feministische Dichterin geworden.

B.: Wir müssen uns darüber klar werden, ob wir Bestätigung suchen bei dem, was die Frauen um 1800 geschrieben haben, oder ob wir ihre Werke aus ihrer Zeit und ihren Möglichkeiten heraus verstehen wollen. Beides ist legitim, denke ich. Nur müssen wir wissen, welche Blickrichtung wir jeweils wählen.

Unser Bericht sollte Betroffenheit und deren produktive Verarbeitung durch weibliche Kursteilnehmer veranschaulichen. An einigen Stellen ist es schon deutlich geworden, daß Männer dabei nicht ausgeschlossen sind. Eine Übertragung unserer Erfahrungen auf gemischt-geschlechtliche Kurse müßte besonders auf die Unterschiedlichkeit des Umgangs mit der jeweiligen Betroffenheit achten.

Agnes Schipper

Was ist eigentlich „weiblich-locker“?

Eine Unterrichtseinheit zum Thema „weibliche“ und „männliche“ Körpersprache in der Sekundarstufe II

„Schon wieeeder!“ oder: „Wenn ich das schon höre – Frauen, Emanzipation, Unterdrücker . . .!“ Schüler(innen)äußerungen zum Thema, z.T. tatsächlich so gefallen, z.T. befürchtet. Denn daß das Thema als „Frauenthema“ aufgefaßt werden würde wie alles, was sich mit Geschlechtsrollenproblemen im weitesten Sinne befaßt, war mir klar und ebenso, daß es möglicherweise der Abwertung ausgesetzt sein würde. Was würde sein, wenn die Schüler(innen) den mir sehr wichtigen Gegenstand ablehnen, bestenfalls gelangweilt über sich ergehen lassen würden wie vieles andere auch? Ich wußte aber auch, daß es ohne Ängste nicht gehen würde, jene nämlich, die sich einstellen, wenn man etwas von den Grenzen der eigenen Freiheit, z.B. Rollenzuweisungen, erfährt. Dieses miteinander zu erfahren, Schüler(innen) und Lehrerin, verlockend – aber sollte die Schule der geeignete Ort dafür sein?

Dann die Erfahrungen einiger Kolleginnen und Kollegen mit dem Thema „Frauen- und Männersprache“, wo die Lerngruppen das Thema nicht auf sich beziehen konnten oder wollten.¹ Da *erkennen* dann die Schüler(innen) (ich verwende hier absichtlich die Termi-

1 Ich beziehe mich dabei insbesondere auf das Unterrichtskonzept von Hilde Schramm, dem ich wesentliche Anregungen entnommen habe und die dort selbst das Problem der Abwehr immer